

Stände – „Bund“ oder „Bünde“ genannt –, deren Mitglieder mitten in der Welt intensives geistliches Leben mit apostolischer Tätigkeit verbinden, aber ohne rechtliche Bindungsform.

Zahlenmäßig bei weitem am stärksten sind die verschiedenen „Liga“-Gliederungen (Jugendgemeinschaften, Männer, Frauen, Familien), die auf Pfarr- oder Diözesanebene organisiert sind. Sie treffen sich regelmäßig in kleinen Gruppen, wollen aus der Schönstattspiritualität ihr Leben gestalten und im Beruf, in ihrer Umgebung oder auch in bestimmten Aktionen apostolisch tätig werden. In Exerzitien, Wochenendtagungen und größeren Schulungstreffen – gewöhnlich an Schönstattzentren in den einzelnen Diözesen oder auch am internationalen Zentrum in Schönstatt selbst – sollen die apostolische Vitalität, der spirituelle Tiefgang und der innere Zusammenhalt gepflegt werden.

Es ist nicht leicht, einen zahlenmäßigen Überblick zu geben. Die Säkularinstitute zählen etwa 4000 Mitglieder, die Bünde ungefähr 1500, während zu den Ligagliederungen in Deutschland etwa 35 000, in den übrigen Teilen der Welt etwa 30 000 Personen gehören. Dazu kommt eine sehr große Zahl von Menschen, die als Pilger oder Interessenten in einem engeren oder weiteren Kontakt mit Schönstatt sehen.

Günther Maria Boll, Vallendar

Der „Papst von Wien“

Die Erfahrung von Ortskirche auf dem Österreichischen Katholikentag

Zuerst war es eine *Königs*idee (im Sinne der Redensart verstanden, was nicht ausschließt, daß Kardinal König sie gern aufgriff); dann hat man es eher bereut (so das öffentliche Einbekenntnis desselben Wiener Erzbischofs); und schließlich hätte es besser nicht gehen können: ein Österreichischer Katholikentag – wie er seit 1877 in unregelmäßigen Abständen ungefähr alle zehn Jahre stattfindet – nun ausgerechnet im Jahr 1983, der gleich „in einem Aufwasch“ das 300-Jahr-Jubiläum der Entsetzung Wiens vom Heer der Osmanen mit dem seit Pontifikatsbeginn versprochenen Papstbesuch verbinden sollte. Schließlich ist Johannes Paul II. ein Pole und damit Landsmann jenes Königs Jan III. Sobieski, der, vom Vorgänger Innozenz herbeigebeten, sich als Befreier Wiens feiern ließ.

Allerdings, 20 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, wollte man nicht den Sieg des Kreuzes über den Halbmond feiern noch sonstwie einem kirchlichen Triumphalismus huldigen, sondern dem Motto des Katholikentags entsprechen: „Hoffnung leben, Hoffnung geben!“ Würden sich da die ungewünschten Töne vermeiden lassen?

Kein „Papstrummel“

Sie haben sich vermeiden lassen. Es hat ein Katholikentag stattgefunden, der bereits vor der Ankunft des Papstes ein Erfolg war, und der Papst ist zu einem Katholikentag gekommen und hat sich ihm ganz und gar eingefügt! Der von vielen befürchtete und von

manchen aus verschiedenen Gründen gewünschte „Papstrummel“ ist ausgeblieben. „Wenn der Katholikentag ein Fest ist“, so hatte Kardinal König noch vor Beginn die Interpretation vorgegeben, „dann ist der Papst der festlichste Gast bei diesem Fest.“ Die Katholiken aus den fernen Bundesländern haben das verstanden und darauf verzichtet, Johannes Paul II. bei sich daheim zu begrüßen, und sie sind – die letzten vielleicht noch motiviert durch die Provokation eines geplanten „Antipapstfestivals“ der Wiener Jungsozialisten – nach Wien gekommen: 350 000 Teilnehmer zählte man bei der Eucharistiefeier im Donaupark, die trotz strömenden Regens bis zum wohlgeordneten Abzug nach Beendigung des Gottesdienstes ausgeharrt haben. Und wenn der Papst auch vielleicht zunächst bedauert haben mag, nicht nach Innsbruck oder Salzburg (den „Jedermann“ will er ja unbedingt einmal „am Ort“ sehen!) zu kommen, so konnte man doch den Eindruck gewinnen, daß er sich durch den bei aller Begeisterung würdigen und natürlichen Verlauf der großen Glaubenskundgebungen (Süddeutsche Zeitung) entschädigt fühlte.

Am Beispiel Ökumene

Im gewissen Sinn konnte man einen neuen Johannes Paul II. vernehmen, einen „Papst von Wien“, wie ihn der Vorsitzende des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, der reformierte Pfarrer Peter Karner, genannt hat, einen Papst, auf den man sich in Zukunft beziehen sollte, denn – so Karner –: „In Wien ist der Papst kein Konservativer gewesen.“

Und gerade das Beispiel „Ökumene“ kann es zeigen. Österreich ist ein überwiegend katholisches Land. Nach den amtlich registrierten Angaben gehören von den rund 7,5 Millionen Österreichern etwa 88 Prozent der römisch-katholischen Kirche an, 6 Prozent sind evangelisch, die restlichen verteilen sich – soweit sie Christen sind – auf die altkatholische, die methodistische und auf eine stattliche Anzahl orthodoxer und alt-orientalischer Kirchen; vor allem in Wien gibt es lebendige Gemeinden.

Gerade in Österreich und in den anderen Ländern der Habsburger Monarchie hat nicht nur die Pracht, sondern auch die Härte der Gegenreformation des 16., 17. und 18. Jahrhunderts ihre Spuren hinterlassen. So ist es verständlich, wenn der Bischof und Vorsitzende des Evangelischen Oberkirchenrates Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Österreich, Dieter Knall, in seiner Adresse an den Papst von den „vielen evangelischen Christen“ sprach, „die von Vorbehalten gegenüber der römisch-katholischen Kirche angesichts einer so leidvoll erfahrenen Geschichte immer noch nicht frei sind“.

Doch eben in diesem Land ist ein besonderes ökumenisches Klima gewachsen; und der Katholikentag hat es – mit seinem vornehmsten Gast, Papst Johannes Paul II. – gezeigt und weitergeführt.

Da wäre manches zu nennen: zum Beispiel der ganz zentral angesetzte Ökumenische Gottesdienst zum Thema der einen Taufe, den Kardinal König mit den Verantwortlichen der christlichen Kirchen in Österreich am Eröffnungsabend – noch vor Ankunft des Papstes – im Wiener Stephansdom feierte; eine Reihe von Einzelveranstaltungen im Rahmen des Katholikentags war entweder ausdrücklich der Ökumene gewidmet oder geschah in ökumenischer Zusammenarbeit. Ein besonderes Zeichen setzte der

griechisch-orthodoxe Metropolit Tsiter, indem er „in Bewunderung für einen großen Papst“ und als Geste des Dankes für das beispielhafte ökumenische Wirken des Wiener Kardinals zu einem feierlichen Te Deum in seine Kathedralkirche einlud: das erste Te Deum seit der Spaltung zwischen Ost- und Westkirche, das ein orthodoxer Bischof für den Patriarchen des Abendlandes feierte.

Wenn darüber hinaus der evangelische Bischof nach Abschluß des Katholikentags und Papstbesuches feststellen konnte, die Reden des Papstes hätten den Eindruck vermittelt, daß sie „von großer Rücksichtnahme und Disziplin im Blick auf die nicht römisch-katholischen Christen konzipiert“ waren, so scheint mir das ganz besonders ein Beweis für die bestimmende Bedeutung der „Ortskirche“ und für die „Einfügung“ des Papstes zu sein. In diesem Sinn war es wohl mehr als eine scherzhafte Bemerkung, wenn Johannes Paul II. sich gegenüber dem Erzbischof von Wien als „Gastarbeiter“ bezeichnete: „Und Sie sind in diesen Tagen sozusagen mein Arbeitgeber gewesen!“

Die Bedeutung der Ortskirche

Ausdrücklich angesprochen hat der Papst die Bedeutung der Ortskirche bei seiner Begegnung mit den Verantwortlichen der christlichen Kirchen. Ähnlich wie der evangelische Bischof in seiner Adresse an den Papst nach dem Ausdruck des Bedauerns über die Abwesenheit der römisch-katholischen Kirche als Vollmitglied beim Ökumenischen Rat der Kirchen „dankbar die positive Entwicklung der zwischenkirchlichen Verhältnisse in unserer Heimat“ herausstellte, befaßte sich Johannes Paul II. – und zwar sehr ausführlich – mit der örtlichen ökumenischen Situation: „Der vom Konzil ausgestreute Samen hat hierzulande bereits deutlich Wurzeln geschlagen. Der Prozeß der Versöhnung unter den Christen der verschiedenen Traditionen hat zu sichtbaren Ergebnissen geführt. Ich möchte Sie ermutigen, in Ihren Bemühungen fortzufahren.“

Ökumenische Initiativen

Im Anschluß an diese Sätze (denen eine auch auf Österreich bezogene „schmerzliche Erinnerung“ an „religiöse Zwietracht, ja feindselige Intoleranz, Unterdrückung und Verfolgung“ und die „Bitte um Vergebung“ vorangegangen war) ging der Papst auf Einzelheiten ein: Mit dem Hinweis darauf, daß die katholische Kirche in Österreich sich seit Jahren ihrer ökumenischen Verantwortung auch weit über die Grenzen des Landes hinaus bewußt ist, hob er verschiedene Initiativen hervor wie die „Ökumenische Morgenfeier“ im Österreichischen Rundfunk (die in diesem Jahr auf eine 15jährige Geschichte zurückblicken kann), den Stiftungsfonds „Pro Oriente“ mit seinem ekklesiologischen Kolloquium „Koinonia“, die brüderlichen Kontakte zu den altorientalischen Kirchen in den sogenannten „Lainzer Gesprächen“ und die verschiedenen Gespräche zwischen katholischen und evangelischen Theologen, die „ein neues Klima des Miteinander geschaffen und sogar Weichen für die Durchführung von gemeinsamen pastoralen Programmen gestellt“ haben: „Solche Schritte auf Landesebene“ – und damit formulierte Johannes Paul II. sozusagen sein ortskirchliches Credo – „sind unverzichtbare Elemente der umfassenden ökumenischen Bewegung. Sie stützen und inspirieren in wechselseitigem Austausch die Lebensvorgänge und Entwicklungen im ganzen des Volkes Gottes. So erst gedeiht eine rechte Weggemeinschaft zwischen allen, die das

Zeichen Christi auf der Stirn tragen.“ Und er bestätigte noch einmal die aktuellen Bemühungen: „Mit besonderer Genugtuung und Zuversicht erfüllt uns der Gedanke, daß die katholische Kirche Österreichs sich in diesen Tagen zu einem Katholikentag versammelt hat, der die Türen für alle Gäste offenhält, die durch das einigende Band der Taufe auf den Namen des Dreifaltigen Gottes in einer echten, wenn auch noch nicht vollen Gemeinschaft mit dieser unserer Kirche stehen. Der Geist dieser großen Zusammenkunft wie seine äußere Form sind bewußt geprägt vom Willen zur Offenheit füreinander, zur gegenseitigen geistlichen Stärkung und Bereicherung, zur Sammlung für ein gemeinsames Zeugnis und zur Sendung in eine Welt, die sich nach Licht und Wärme sehnt.“

Die Worte erhalten ihr volles Gewicht, wenn man sie zugleich als Antwort auf den ebenso freimütigen wie taktvollen Hinweis des evangelischen Bischofs Knall auf das „Dienstamt in der evangelischen Kirche“ versteht, das „Gott durch Jahrhunderte bestätigt und mit Vollmacht ausgestattet“ habe. Er sprach auch von „Ihrer Zurückhaltung gegenüber unserer Bereitschaft zur gastweisen Teilnahme am Abendmahl – Eucharistiefeier – in beiden Kirchen“ und bat den Papst ausdrücklich, „auch den geordneten Dienst der Frau im evangelischen Pfarramt nicht als Mißachtung ökumenischer Gemeinschaft und gegenseitiger Verantwortung zu deuten, sondern vielmehr als eine im Evangelium gründende Möglichkeit, der sich viele reformatorische Kirchen inzwischen geöffnet und Gottes segensreiches Wirken überraschend erfahren haben.“ Wer hierauf direkte Antworten des Papstes erwartet hätte, wäre Opfer eines Papstbildes geworden, das er wohl selbst ablehnt! „Der Papst ist ja kein Autokrat“, so Kardinal König in einem Interview, „der von sich aus mit einem Federstrich jahrhundertelange Gepflogenheiten in der Kirche ändern kann. Der Papst kann ja nur handeln in Gemeinschaft mit der Kirche.“ Johannes Paul II. beschränkte sich darum auch auf ein Wort des Dankes für die in der Grußadresse enthaltenen Anregungen.

Bedeutung für den Papst

Trotzdem: Gerade weil Johannes Paul II. die „verschiedenen Ebenen“ anspricht und ausdrücklich „Schritte auf der Landesebene“ billigt und ermutigt, sollten die „Ortskirchen“ – die römisch-katholischen und die anderen – nicht nur Mut aufbringen, sondern vor allem viel Phantasie und Einfühlung in die Denk- und Empfindungsweise der jeweils anderen; sie sollten ihre gegenseitigen Vorbehalte und „Empfindlichkeiten“ zu verstehen suchen und vorwurfslos einander helfen, Ängste abzubauen. Forderungen an den Partner nach Unterwerfung – unter die „Lehre der Kirche“ oder unter einen sehr bestimmten Begriff des „reinen Evangeliums“ – werden dazu weniger helfen als das biblische Gebot, nach dem jene, die sich stark fühlen, die anderen, die ihnen als Schwache erscheinen, annehmen sollen, ohne sie zu richten, und vor allem, ohne ihnen Anstoß zur Sünde gegen ihre Überzeugung zu geben.

Schließlich: Als der schon genannte reformierte Pfarrer Peter Karner dem Papst vorgestellt wurde und ihm für die Ermutigung zur Fortsetzung der Bemühungen dankte, drehte sich, so erzählte Karner, Johannes Paul II., bereits im Weitergehen begriffen, noch einmal um und sagte: „Auch der Papst ist in Österreich ermuntert worden.“

Leo Wallner, Wien